

# Laibacher Zeitung.

Nr. 32.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganz.  
fl. 12, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus  
halbj. 60 kr. Mit der Post ganz. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Dienstag, 10. Februar.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu  
4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr., bei öfteren  
Wiederholungen per Zeile 8 kr.

1885.

## Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem Handschreiben vom 29. Jänner d. J. dem Obersthofmeister Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Rainer, Generalmajor Ludwig Freiherrn de Baug, die Würde eines geheimen Rathes tagfrei allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem unterzeichnetem Diplome dem Director der priv. österreichischen Creditanstalt für Handel und Gewerbe Gustav Mauthner als Ritter des Ordens der eiserne Krone dritte Classe in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 3. Februar d. J. dem Bezirksrichter in Mahrenberg Johann Forstner anlässlich seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vieljährigen treuen und ersprießlichen Dienstleistung tagfrei den Titel und Charakter eines Landesgerichtsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Präsident m. p.

Heute wird das III. Stück des Landesgesetzblattes für das Herzogthum Krain ausgegeben und versendet.

Daselbe enthält unter Nr. 7: Kundmachung der k. k. Landesregierung für Krain vom 29. Jänner 1885, Z. 1035, betreffend die Lage und Orte der Hauptstellung der Wehrpflichtigen in Krain für das Jahr 1885;

Nr. 8: Kundmachung der k. k. Landesregierung in Krain vom 5. Februar 1885, Z. 1332, betreffend die Beibehaltung der vierten Altersklasse in Krain bei der regelmäßigen Stellung im Jahre 1885.

Von der Redaction des Landesgesetzblattes für das Herzogthum Krain.

Laibach am 10. Februar 1885.

## Nichtamtlicher Theil.

### Politik und Finanzen.

Unter der Restauration soll es einmal im französischen Ministerconseil in Gegenwart des Königs zu einem scharfen Wortwechsel zwischen dem Premier und dem Finanzminister gekommen sein, und der letztere — es war Baron Louis, einer der ausgezeichnetsten Finanziers, die Frankreich je gehabt hat — soll dem ersteren zugerufen haben: „Machen Sie gute Politik und ich werde gute Finanzen machen!“

Das Wort ist in die Geschichte übergegangen, und zwar mit Recht, weil es nicht bloß geistreich ist, sondern auch eine kostbare Wahrheit enthält. Wenn in einem Staate schlechte Politik gemacht wird, so

verfangen erfahrungsgemäß alle, auch die schlauesten, sonnen und bestberechneten Plasmachereien nicht, die Finanzen werden ebenfalls schlecht. Wird umgekehrt gute Politik gemacht, so zeigen sich bald auch, je nach der Lage des Staates und je nach dessen Antecedentien, absolut oder relativ gute Finanzen. Die Politik findet ihren Ausdruck in den Zifferncolumnen des Budgets und in der Stummen, aber doch so unendlich bereiten Sprache des Courszettels.

Hierfür erhalten wir jetzt in Oesterreich einen eclatanten Beleg. Die fünfprocentige cisleithanische Rente, die sogenannte „Dunajewski-Rente“, notiert nur noch wenige Kreuzer unter dem Paricourse, unser Staatscredit zeigt eine innere Besserung und Gesundung, die uns Muth und Kraft gibt für die Lasten des Augenblicks und zu den besten Hoffnungen berechtigt für eine nicht allzu ferne Zukunft. Das Ministerium wird gewiss die Hebung und Besserung des Staatscredits nicht als sein eigenes Verdienst in Anspruch nehmen. Die Abneigung des hartgeprüften und mitgenommenen Publicums gegen alle Actien-Unternehmungen, das Sinken der Grundrente, die vielfachen Conversionen im In- und Auslande, das alles hat gewiss mächtig beigetragen, die Rentencourse zu heben; aber ebenso unzweifelhaft ist doch auch, dass ein Theil des Erfolges mit Fug und Recht auf das Conto der gegenwärtigen Regierung geschrieben werden darf. Sie hat gute Finanz-Politik gemacht. Sie hat es verstanden, die Einnahmen des Staates zu vermehren, sie hat die unproductiven Ausgaben sorgfältig in Schranken gehalten, sie hat durch ihre wirtschaftliche Gesetzgebung bestehenden Uebeln abgeholfen, künftigen Nachtheilen vorgebaut. Sie hat aber noch mehr gethan: sie hat gute Politik im allgemeinen gemacht. Sie hat Ziele erreicht, die ihre Vorgänger nur angestrebt haben. Herr von Dunajewski würde seine finanzpolitischen Erfolge nicht haben erreichen können, wäre er nicht Mitglied eines Ministeriums, das staatspolitische Erfolge aufzuweisen hat. Der Ministerpräsident macht die Finanz-Politik immer mit, auch wenn er nichts direct mit dem Schatzkanzleramt zu thun hat.

Das Ministerium Taaffe hat politische Erfolge aufzuweisen. Es hat vor allem ein österreichisches Volk-Parlament geschaffen. Es hat der Verfassung Geltung und Anerkennung an Orten und an Stellen verschafft, wo man ihr früher feindlich ablehnend gegenüber stand; es hat sie aus einem Parteibanner zum allgemeinen Besitz aller Oesterreicher gemacht. Es hat zwar nicht jede Opposition entzweifeln können — es ist noch fraglich, ob das im constitutionellen Staate überhaupt ein Segen wäre — aber es hat doch durchgesetzt, dass es heute keine oppositionelle und keine fröndende Nationalität mehr im Staate gibt. Alle haben nicht nur gleiche Rechte, sondern auch das Bewusstsein davon, und alle sitzen heute an einem Tische. Das

österreichische Parlament und das österreichische Ministerium sprechen heute mit einer moralischen Autorität, die sie nicht in Anspruch nehmen konnten zur Zeit, da weite Länderstrecken von jedem Antheil am politischen Leben wie ausgeschlossen schienen und im Parlament nur eine Partei existierte, die mit einer Nationalität identisch war.

Die gute Politik und die Erfolge der guten Politik finden ihren Ausdruck in dem Vertrauen, das uns Europa schenkt, in den Coursen, mit denen die Börsen des Welttheiles unsere Renten cotieren. Vor allem an der „Dunajewski-Rente“ lesen wir wie an einem Thermometer den Höhegrad des österreichischen Credits ab, und erinnern wir uns der bitteren Kritik, mit der die Linke und ihre Organe die Schaffung dieser Rente begleiteten, erinnern wir uns der unheilverkündenden Prophezeiung der publicistischen Cassandren, die ihrerzeit laut geworden sind, so haben wir einigen Grund nicht bloß zur Zufriedenheit, sondern auch zu einer gewissen still befriedigten Heiterkeit.

Wir überschätzen das Erreichte keineswegs; wir sind uns bewusst, dass bis zur völligen Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte und zur Regelung der Baluta noch große Schwierigkeiten zu überwinden sind; wir verkennen die Größe der noch zu lösenden Aufgaben nicht, aber das Vertrauensvotum, das uns der europäische Weltmarkt jeden Tag mit erneuter Kraft gibt, kann uns Muth und Zuversicht einflößen. Es zeigt, dass wir auf dem richtigen Wege sind, politisch und darum auch finanziell.

### Inland.

(Die slovenischen Reichsrathsabgeordneten) mit dem Grafen Hohenwart an der Spitze überreichten am 30. Jänner dem Unterrichtsminister Conrad-Epbesfeld eine Denkschrift über die Schulverhältnisse in den von Slovenen bewohnten Ländern und in Istrien. Es wird da auf die Missstände hingewiesen, welche insbesondere in Kärnten und im Küstenlande bezüglich der Volksschulen obwalten. Betreffend die Mittelschulen wird unter Hinweis auf die Resolutionen des Reichsrathes die Errichtung von slovenischen Parallelclassen an den unteren vier Classen der Staatsgymnasien in Marburg, Gills, Görz und Triest und von kroatischen in Bistino mit Beginn des Schuljahres 1885/86 verlangt. Bezüglich der Lehrerbildungsanstalten wird betont, es sei eine natürliche Nothwendigkeit, dass an denselben überwiegend jene Sprache die Unterrichtssprache der Kinder ist, für deren Unterricht die Lehramtsandidaten bestimmt sind. Daher ist es nothwendig, dass die Unterrichtssprache an der Lehrerbildungsanstalt in Marburg die slovenische sei. In gleicher Weise müsse für die slovenische Bevölke-

## Novelle.

### Das Drama des Fürsten von Montenegro.

Bekanntlich ist der Fürst Nikola von Montenegro das erste regierende Haupt, welches auf dem Gebiete der dramatischen Dichtung Vorbeern sucht. Sein Drama „Balkansta Carica“ — „Die Balkan-Kaiserin“ — ist kürzlich in Cetinje zur Aufführung gelangt.

Der Stoff desselben ist theilweise einem Volksliede entnommen. Im Mittelpunkt des Drama steht Stanko, der Sohn des Ivo Ernojević. Ehrgeiz und Eitelkeit bewegen Stanko, gegen Montenegro zu Felde zu ziehen, um mit einem türkischen Heere das Land unter das Joch des Sultans zu beugen. Wohl fasst ihn die Neugier, als er die großen türkischen Massen sieht, die das Vaterland verderben sollen, aber die Macht verlockt ihn, er träumt von einem Balkan-Kaiserthum. Jung, kräftig, muthvoll und energisch, hat er ganz das Zeug dazu, ein Held der Schwarzen Berge zu werden, und schon hat er an der Seite Georg Castriotas ruhmreich gegen die Ungläubigen gekämpft, aber während eines Woffenstillstandes verleitet ihn der schlaue Ibrahim Aga und weiß so lange seinen Schwächen zu schmeicheln und seinen Ehrgeiz zu flackeln, bis er bereit ist, der Diener des Sultans zu werden. Ivo, ein Diener Stankos, theilt uns das in einer Unterredung mit seinem Freunde Ugleš mit: Stanko hat ihm ein

Schreiben gegeben, das er ins türkische Lager tragen soll, Ivo aber argwöhnt Böses und bringt das Schreiben statt zu den Türken zu dem alten Ernojević nach Zabljak, und dieser befiehlt dem Sohne, sofort heimzukehren.

Stanko, nicht ahnend, dass sein Schreiben nicht ins türkische Lager gekommen, und noch immer auf dessen Beantwortung wartend, gehorcht und wartet in einem Lager bei Berislavie, das er bezieht, das Weitere ab. Da führt ihn ein Zufall mit seiner Braut Danica, der Tochter Peruns, zusammen. Danica ist eine liebende Braut, aber vor allen Dingen eine Montenegrinerin, für die es außerhalb ihrer heimatlichen Berge nichts Wertvolles gibt, die nur einen Montenegriner lieben kann und in Stanko die Verkörperung aller Tugenden eines Montenegriners sieht. Stanko bietet alles auf, sie für seinen Abfall zu gewinnen, er will wissen, was sie denn so stark an Montenegro fesselt; sie antwortet: „Was mich fesselt? Alles: Lust, Blut, Schmerz, Liebe, der Glaube, die Ehre, die Freiheit meines Stammes. Was mich herzieht? Das Firmament, das auf unseren Bergen ruht. Nur uns bescheint seine Sonne, auf die übrige Welt fällt nur ihr Schatten.“

Stanko beharrt: er schildert den Glanz, den Reichthum und die Macht, die ihr, der „Kaiserin des Balkans“, beschieden sein würden. Aber Danica bleibt fest, sie will ewig nur die treue Tochter ihrer Cerna Gora sein.

Sie trennen sich. Danica wird fälschlich berichtet,

Stanko sei gefangen von den Türken fortgeschleppt; sie irrt, fast wahnsinnig vor Schmerz, mit ihrer treuen Freundin Margaretha in den Feldern umher. Dort, auf einem Blumenfeld, auf welchem sie Blumen pflückt, begegnet Stanko ihr, sie wird ohnmächtig in das Bett des Geliebten gebracht. Während ihres Umhertrens aber hat sich Mancherlei ereignet. Von Zabljak erschienen Boten des Ivo Ernojević, unter ihnen der Wojvode Dean und Perun, Danicas Vater. Dean soll Stanko beschwören, auf dem Pfade des Verrathes nicht weiter zu schreiten. Ivo will ihm verzeihen und seinen Verrath geheimhalten. Stanko erklärt barsch, er werde zum Sultan gehen, Dean erwidert heftig, Stanko zieht das Schwert und stößt es dem greisen Boten in die Brust, der ihm sterbend verzeiht und ihm die Hand küssen will, wenn er nur nicht zum Verräther werde.

Alles vergebens, Stanko bleibt bei seinem Entschlusse. Aber Danica ist jetzt aus ihrer Ohnmacht erwacht. Stanko tritt zu ihr ein, gesteht, Dean getödtet zu haben, aber nur aus Nothwehr; Danica lässt sich dadurch beruhigen. Er setzt ihr auseinander, jetzt könne seines Bleibens in Montenegro nicht mehr sein, er müsse fliehen, und er habe keine andere Zuflucht als beim Sultan. Danica beschwört ihn, sich eines anderen zu beflehen. Da gesteht er ihr, er habe schon mit dem Sultan einen Vertrag abgeschlossen, kraft dessen er über die Balkan-Halbinsel und Montenegro regieren werde, die Balkan-Halbinsel und Montenegro regieren werde, und er begrüßt sie als „Carin des Balkans“. Danica antwortet mit unbeugbarer Entschlossenheit: „Du willst



rung Kärntens gesorgt werden. Bezüglich der Universität wird die Forderung aufgestellt, daß an der rechts-historischen Facultät der Grazer Universität für einige Fächer slovenische Lehrkanzeln errichtet werden, wie solche schon ehemals bestanden haben. Graf Hohenwart empfahl dem Minister die Erfüllung der in der Denkschrift enthaltenen Forderungen. Hierauf überreichte Dr. Poklukar die Denkschrift, indem er besonders die Vernachlässigung des Volksschulwesens in Kärnten und im Küstenlande hervorhob. Ebenso wurde von anderen Abgeordneten auf die gleichen Mißstände hingewiesen, wie solche an den Mittelschulen in Steiermark und im Küstenlande herrschen. Der Minister versprach, er werde die in der Denkschrift aufgeführten Gravamina in Erwägung ziehen.

(Das Schicksal der Congrua-Vorlage) bildet den Gegenstand der Erwägungen der Blätter. Uebereinstimmend gehen die Ansichten dahin, daß wahrscheinlich das Herrenhaus an dem vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Gesetze die von der Regierung als *conditio sine qua non* der Sanction geforderten Aenderungen vornehmen werde. An der späteren Zustimmung des Abgeordnetenhauses kann wohl nicht gezweifelt werden.

(Gebürenegesetz-Novelle.) Heute soll im Abgeordnetenhaus endlich das Gebürenegesetz an die Reihe kommen, durch welches, nachdem man durch die Congrua-Vorlage eine Mehrbelastung des Staates votiert hat, eine Mehreinnahme geschaffen wird. Wir sind begierig, wie die Linke, die mit so großem Feuer-eifer die durch die Congrua-Vorlage bedingte Mehrbelastung votiert hat, sich nunmehr zu der Frage der Gebürenegesetz-Novelle, die ja für dieses und ähnliche Forderungen die notwendige Bedeckung schaffen soll, stellen wird, und erwarten mit nicht geringerem Interesse, ob die Linke wenigstens heute für das Budget stimmen und dadurch zeigen wird, daß sie nicht bloß neue Auslagen, sondern auch die dem Staate zu seiner Existenz nöthigen Einnahmen zu bewilligen geneigt ist. Die Beantwortung dieser Fragen, und zwar nicht bloß durch Worte, sondern durch Thatfachen, sehen wir mit Spannung entgegen. Es wird sich bei dieser Gelegenheit und je nachdem diese Fragen beantwortet werden, auch zeigen, inwieweit jene Stimmen im Rechte sind, welche schon heute der Anschauung Ausdruck geben, daß es der Linken mit der Congrua, mit der ehemöglichsten factischen Aufbesserung der materiellen Lage der darbenenden Seelsorger in Wirklichkeit gar nicht so ernst gewesen sei, und welche zur Motivierung dieser Ansicht darauf verweisen, daß die Linke ihre Hauptkraft gerade auf die Vertheidigung jener Punkte der Vorlage concentrirte, die der Unterrichtsminister wiederholt und in deciderter Weise als unübersteigliche Hindernisse des Zustandekommens des Gesetzes bezeichnete.

(Das ungarische Abgeordnetenhaus) hat am vorigen Samstag das Budgetgesetz in dritter Lesung mit großer Majorität zum Beschlusse erhoben. Sodann kam die Regierungsvorlage, betreffend die Vermehrung der Bezirksgerichte, zur Discussion und wurde nach längerer Debatte ohne wesentliche Aenderung angenommen. Heute gelangt die Vorlage über die Reform des Oberhauses auf die Tagesordnung.

(Kroatien.) Wie dem „Nemzet“ aus Agram telegraphirt wird, ist in der unseren Lesern bekannten Excommunications-Angelegenheit des Dr. Kršnjavi eine unerwartete, überraschende Wendung eingetreten. Vorgestern erschien nämlich der Rector des erzbischöflichen Seminars, Domherr Smetiško, vor dem Cardinal-Erzbischof Michalović und gab thränenden Auges die

Erklärung ab, daß die ganze Geschichte von der angeblichen Excommunication Dr. Kršnjavis eitel Lug und Trug sei. Nachdem aber Se. Eminenz den Worten Dr. Kršnjavis mehr Glauben zu schenken scheine, sei er genöthigt, sein Amt eines Rectors des erzbischöflichen Seminars in die Hände des Cardinals zurückzulegen. Die Demission soll angenommen worden sein, die Affaire jedoch hiermit keineswegs ihren Abschluß gefunden haben.

## Ausland.

(In der Budgetcommission des deutschen Reichstages) erklärt der Vertreter des auswärtigen Amtes, Geheimrath Hellwig, auf verschiedene Fragen: Wie überall im Auslande, so auch im deutschen Schutzgebiete in Westafrika werden die Beamten des Reiches den Deutschen und den Unterthanen befreundeter Staaten gegenüber nach den bestehenden Reichsgesetzen verfahren. Bevor die Reichsregierung neue Einrichtungen in Angriff nimmt, wird die Einsetzung amtlicher Organe stattfinden müssen, deren Gutachten in Verbindung mit demjenigen des Syndicates z. B. die Unterlage der zu erstrebenden Einrichtungen bilden wird. Falls dann weitere Acte der Reichsgesetzgebung erforderlich sein sollten, wird der Reichskanzler die nöthigen Anträge einbringen.

(Italien in Afrika.) Die „Agenzia Stefani“ meldet: Der „Gottardo“ ist aus Massauah mit der Nachricht eingetroffen, daß Admiral Caimi einen Theil seiner Streitkräfte ohne Widerstand, und von den Eingebornen freundlich aufgenommen, landete. Einer weiteren Meldung zufolge wurde Massauah am 5. Februar besetzt. Die ägyptischen Behörden protestirten.

(Aus dem Sudan.) General Wolseley sucht augenscheinlich dem Feinde durch Energie zu imponieren. In einer Situation, die ihn und seine Truppen den größten Gefahren aussetzt und dem Mahdi die günstigsten Schanzen bietet, fordert er diesen in einer Proclamation zur Unterwerfung auf. Eine solche kühne Sprache ist wohl am Platze, wenn sie durch die That unterstützt werden kann. Der Mahdi hat seinerseits die gleiche Aufforderung an die Engländer gerichtet, von denen er zugleich verlangt, daß sie, um der Vernichtung zu entgehen, zum Muhamedanismus überzutreten mögen. Die Vermuthung, daß Gordon Pascha sich bei dem Propheten befinde, gewinnt nach den neueren Meldungen an Wahrscheinlichkeit. Wenn gemeldet wird, Gordon habe die Uniform des Mahdi angenommen, so will das nichts sagen, da eine Uniform des Mahdi nicht existirt. Daß Gordon mit dem Mahdi gute Freundschaft geschlossen habe und jetzt, wo er in dessen Gewalt ist, vielleicht den Frieden leichter herbeiführen werde, als so lange er ihm feindlich gegenüberstand, ist bei dem excentrischen Charakter dieses Mannes und dem Einflusse, den er durch seine Persönlichkeit zu üben versteht, nicht unmöglich. Hat er's doch seinerzeit in China ebenso gemacht. Er war in die Gefangenschaft gerathen und sollte geköpft werden. Anstatt dessen lehrte er, von den Chinesen mit Ehren überhäuft und zum Mandarin ernannt, nach London zurück.

(Französisch-chinesischer Krieg.) Nach einer Depesche des Admirals Courbet vom 3. d. M. aus Re-Lung wurden in der Nacht vom 31. Jänner auf den 1. Februar die neuen französischen Positionen von ein- bis zweitausend Chinesen angegriffen. Der Feind wurde kräftig zurückgewiesen und ließ über zweihundert Tode zurück, unter welchen sich ein europäischer Officier und mehrere Mandarine befinden. Von französischer

Seite wurde ein Soldat getödtet und einer verwundet. Vom 25. Jänner bis 1. Februar hatten die Chinesen 700 Tode und Verwundete.

Der schon im gestrigen Blatte telegraphisch gemeldete Sieg des französischen Generals Briere bei Dong-Song ist ein großer Erfolg, welcher einen verhältnismäßig raschen Abschluß dieser schwierigen Expedition erwarten läßt. Der französische Befehlshaber hat einen ernstlichen Widerstand der Chinesen nur mehr auf jener Wasserscheide zu erwarten, welche das Thal des Throngflusses abschließt. Krönt auch hier der Erfolg seine Anstrengungen, so darf er auf die Einnahme der beiden Städte Lang-Son und That-Ké rechnen, deren Besitz die Franzosen gegen jeden weiteren Einfall seitens der Chinesen sichert.

## Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie der „Boten für Tirol und Vorarlberg“ meldet, der freiwilligen Feuerwehr in Lustenau 80 fl., jener in Hopfgarten 70 fl. und dem k. k. Hauptschießstande Schwarz zur Vornahme von Reconstructions-Arbeiten 100 fl. zu spenden geruht.

— (Oesterreicher in Chartum.) Die Nachricht von dem Falle Chartums wird gewiß nicht verfehlen, auch in unserem Vaterlande, daß mit dieser Stadt einen recht lebhaften Verkehr unterhielt und in der sich auch eine kleine Colonie unserer Landsleute befand, großes Interesse hervorgerufen. Nach ägyptisch-statistischen Quellen lebten 1882 in Chartum außer den gewöhnlich dort stationierten österreichischen Missionären und Nonnen auch sechs österreichische Kaufleute, die unter dem Schutze des österreichischen Consuls, des Herrn Hansal, standen. Nach der Eroberung Obeids durch die Truppen des Mahdi verließen vier von diesen Kaufleuten Chartum, während die übrigen zwei mit Herrn Hansal, der in dieser Stadt ein Haus mit einem Garten besaß, dort zurückblieben. Dieselben dürften nun in die Gefangenschaft des Mahdi gerathen. Die österreichischen Nonnen unterhielten in Chartum eine kleine Mädchenschule, die mit der dortigen katholischen Kirche und dem angrenzenden Friedhof unter dem Schutze Oesterreichs stand. Das Geld zum Bau dieser Kirche kam zumeist aus Oesterreich-Ungarn. Am 18. August 1883 wurde noch in dieser Kirche der Geburtstag unseres Kaisers feierlich begangen, und dem arabisch celebrierten Gottesdienst wohnte auch das dortige Consularcorps mit den Honoratioren der Stadt an.

— (Mord.) Nach einem Madrider Telegramme wurde am vorigen Freitag der katholische Generalvicar von Gibraltar in der Sacristei der Kathedrale von einem angeblich irrfinnigen Mörder ermordet. Schon vor einigen Jahren, bei dem Amtsantritte dieses Prälaten, gegen welchen als einen Engländer die nationale Eifersucht der Spanier aufgeflakelt worden war, hatte es Scandale gegeben, die damals auch im englischen Parlamente zur Sprache kamen. Es wird sich nun zeigen müssen, ob der Mord wirklich nur auf einen Irrsinnsanfall des Mörders oder auf andere Motive zurückzuführen sei.

— (Die Fledermäuse und deren Nutzen.) Mit wahrem Eifer verfolgt man fast überall die Fledermäuse, die durch ihre hässliche Gestalt und ihren hufenden Flug zwar nicht besonders ansprechen, doch aber zu den nützlichsten Thieren gehören. Die Fledermaus ist ein fleischfressendes Thier und nährt sich nur von Insekten, die in der Nacht ihr Wesen treiben. Nachtschmetterlinge, welche so viele schädliche Raupen erzeugen, Nachtflieder und Käfer, namentlich Mistkäfer, von

beine Danica zu dem Türken führen, der der Erzfeind deines Volkes ist? Geh! ... ich bleibe!“ Danica macht einen letzten Versuch, Stanko zurückzuhalten: „O armer Stanko, du liebst nicht mehr deine schwarzen Berge? Murads falsche Worte fesseln dich mehr als meine Liebe und dein freies Vaterland?“

Der Bruch ist da. Stanko sieht von Jabljak her die Krieger seiner Heimat herannahen und will sich in den Sattel werfen; sie tritt vor, dem Diener das Schwert zu nehmen und es dem Verräther ins Herz zu bohren; als ihr aber der Diener das Schwert verweigert, da ruft sie Stanko drohend zu: „Hörst es, Krieger, und du, Rnjaz! Wer seine Hand an diesen Verräther legt, dessen treue Braut will Peruns Tochter Danica werden!“

Das ist zu viel für Stanko. In der Leidenschaft überquellender Eifersucht sticht er Danica nieder mit den Worten: „Wenn du nicht mein sein kannst, so darfst du auch keinem anderen gehören!“ Noch einen letzten Blick voll Trauer wirft er auf die zu Tod Getroffene, verhüllt sein Antlitz und geht, von ihren Worten geleitet: „Leb' wohl, mein Stanko — auf dem Verräther wird kein Segen ruhen!“ zu den Türken.

Die Leidenschaft hat über die Liebe gesiegt, das Stück ist zu Ende.

Der dramatische Wert des Dramas mag mehr als zweifelhaft sein, aber es ist überreich an hochpoetischen Einzelheiten.

## Erniedrigte und Beleidigte.

Roman von Theodor Dostojewski.

(26. Fortsetzung.)

— Du lieber Gott, wie es scheint, muß der Kelch bis auf die Reige geleert werden! Du weißt vielleicht, Wanja, daß ich ein kleines goldenes Medaillon besaß — ein Andenken war es — und in diesem Medaillon war ein Bild von Natafcha aus ihren Kinderjahren; sie war damals acht Jahre alt, mein Herzenskind. Wir hatten es bei einem durchreisenden Maler bestellt, du hast es wohl vergessen? Es war ein ausgezeichnete Maler, er hatte sie als Cupido dargestellt: sie hatte damals helles, krauses Haar, und die Haut schimmerte so durchsichtig, und so allerliebste ist sie auf dem Bildchen, daß man sich nicht satt sehen kann. Ich hat den Maler, daß er kleine Flügel hinzumalte, er weigerte sich jedoch. Dies Medaillon habe ich nun nach jenen Schreckenstag aus dem Kästchen, in welchem es lag, hervorgeholt und es mir um den Hals gehängt, und da lag es neben dem Tauskreuz auf der Brust. Dabei war ich aber in ewiger Unruhe, daß der Alte es nur nicht erblickt. Er hatte ja damals befohlen, daß man alle Sachen Natafchas aus dem Hause schaffe oder sie verbrenne, damit nichts mehr im Hause an sie erinnere. Ich war so glücklich, wenn ich ihr Bildchen betrachten konnte; dann weinte ich wohl, aber es wurde doch leichter ums Herz; zuweilen jedoch, wenn ich allein war, dann küßte ich das Bild und küßte es immer

wieder, als wäre es Natafcha selbst, und segnete sie zur Nacht. Ich sprach mit dem Bilde, ich fragte Natafcha um dies und jenes und stellte mir vor, wie sie mir antworten würde!

Ach, Wanja, Wanja, so traurig ist es, ich kann es dir gar nicht sagen! So freute ich mich, daß er wenigstens von dem Medaillon nichts wußte. Seit gestern früh aber — ist es plötzlich spurlos verschwunden. Das Schnürchen, an dem es hing, ist wahr-scheinlich gerissen und das Medaillon so verloren gegangen. Mich packte ein jäher Schreck. Das ganze Haus habe ich durchsucht, das ganze Bett aufgewühlt — es ist fort! Wenn es irgendwo zu Boden gefallen ist, dachte ich, so hätte es doch jemand finden müssen, entweder er oder Matrjona. Und wenn er es findet, was wird dann? Immer und immer denke ich daran und kann die Thränen nicht zurückhalten. Nikolai Ssergejewitsch ist aber gegen mich außerordentlich freundlich und zärtlich und sieht mich so traurig und bekümmert an, als ob er wüßte, warum ich weine. Und da denke ich: wie weiß er denn, was mich so traurig stimmt? Er hat das Medaillon vielleicht gefunden und in seinem Born aus dem Fenster selbst geworfen, jetzt aber bereut er es und ist darüber selbst verstimmt. Wir haben mit Matrjona überall, auch unterm Fenster, gesucht — aber es ist fort, als wäre ins Wasser gefallen! Die ganze Nacht habe ich geweint — es war das erstemal, daß ich sie nicht habe segnen können. Das ist nicht gut, Iwan Petrowitsch, das ist eine schlimme Vorbedeutung. . .



benen eine einzige Fledermaus in einer Nacht mehrere hundert fängt, sind beliebte Bissen der Fledermäuse. Erwägt man, daß im ganzen die Zahl der Feinde der Landwirtschaft, Gärtnerei, der Gemüse- und Obstbaumzucht u. s. w. sehr groß und sie meistens Zerstörer der Gewächse sind, aus denen unsere Nahrungs- und anderen Lebensbedürfnisse gewonnen werden, und ihre Zahl beinahe größer ist als die der natürlichen Vertilger; ferner, daß der Mensch völlig ohnmächtig ist den Verheerungen jener Feinde gegenüber, wenn sie in Massen auftreten (z. B. Maupen, Mälfäher u. s. w.), so leuchtet der Nutzen unserer Freunde aus dem Thierreiche ein, und es erscheint als Pflicht aller Landwirte, Gärtner und Weinbauer, die in dieser Beziehung nützlichen Thiere zu schonen und ihre Vermehrung zu fördern.

— (Von einem Hunde zerfleischt.) Aus Wiesbaden wird gemeldet, daß am 2. d. M. Gattin und Tochter des dortigen Hofopernsängers Philippi, während sie sich in der Küche aufhielten, von dessen großem Hofhunde angefallen und in gräßlicher Weise zerfleischt wurden, so daß zur Zeit Zweifel an ihrem Auskommen obwalteten. Die wüthende Bestie würde die beiden Damen unfehlbar getödtet haben, wenn nicht auf das Hilsegeschrei der Verletzten einige Arbeiter herbeigeeilt wären, die das rasende Thier auf der Stelle erschlugen.

— (Was Kriegsbereichte kosten.) O'Reilly, der Kriegsberichterstatter der „Daily News“ in Egypten, hat bei seiner Abfahrt 150 000 Francs mitgenommen. Darüber hinaus hat er ungefähr ebensoviel ausgegeben, und nach seinem Vertrage muß das Blatt seiner Witwe abermals 150 000 Francs auszahlen. Der Tod Herberts und Amerons wird den „Standard“ und die „Morning Post“ nicht weniger kosten. Nach dem Krimkriege erhielt Russell, der Berichterstatter der „Times“, 100 000 Francs Ehrensold. Sein Vertrag lautete dahin, daß die Witwe im Falle seines Todes 50 000 Francs zu bekommen habe.

— (Großmutter erzählt:) „Ja, im dreißigjährigen Kriege waren böse Zeiten in Deutschland, da hat mancher seinen Schatz begraben müssen.“ Enkelin: „Deshalb, Großmama?“

## Wiener Silhouetten.

Wien, 8. Februar.

„Nil desperandum“, zu deutsch: der Nil setzt sie in Verzweiflung. Ja wohl. Die Herren Engländer haben im Millande ganz entschiedenes Pech. Die aus England nach dem Osten gesandten Culturapostel verlieren immer mehr und mehr ihren Credit. Die Engländer verfolgen in Egypten eine ganz merkwürdige Taktik. Sie gehen hin, um sich dort gediegene Prügel zu holen. Das kann freilich weder jenen Arabern, so die Prügel austheilen, noch den europäischen Mächten, die die besagten Schläge nicht erhalten haben, große Schmerzen verursachen. Allein, man fragt sich unwillkürlich, wann und wie das enden wird? Drei kleine Armeen hat das stolze England dem Frieden Egyptens schon zum Opfer gebracht. Was wird es nun thun? Es wird eine vierte Truppe in die Landschaft Sennaar, nach Nubien senden, um die Pacification zu erzwingen. Jetzt darf es den großen Briten auf etwas mehr oder minder empfindliche Schläge nicht mehr ankommen. Sie wissen es zu gut, die schlaue Herren, daß Chartum der Ausgangspunkt aller Eroberungs- und Handels Expeditionen ist.

Das Eine scheinen sie aber nicht zu wissen, daß

dies jede andere Großmacht auch weiß. Ein gewisser Bismarck soll für Expeditionen im Interesse der Humanität, der Wissenschaft, der Cultur, und der liebe Himmel mag es wissen, in welchem anderen Interesse noch, eine kleine Schwäche besitzen. Am Ende denkt er sich: „Was Gladstone kann, das kann ich auch!“ und versucht es auch einmal, seine Visitenkarte dem Allgewaltigen des ägyptischen Sudans, dem vielgeachteten Mahdi zu übersenden. Einen Prätext hierzu wird der deutsche Reichskanzler bald gefunden haben, und auch einige Tausend Vertreter mit Vollmachten und sonstigen Instrumenten ausgerüstet werden sich bald bereit finden, dahin zu gehen wo der weiße und der blaue Nil zusammenfließen, um dort mit dem Mahdi ein Tractat abzuschießen.

Die Nachricht von dem Falle Chartums hat in London so große Erregung hervorgerufen, daß es scheint, als hätte man an den armen Gordon ganz vergessen. Am 26. Jänner fiel Chartum. Am 28. Jänner war Gordons Geburtstag; der Mahdi hat sich also offenbar mit der Einnahme beeilt, um Gordon gratulieren zu können. Und daran haben die Engländer gar nicht gedacht.

Das Wirrsal, das England im Sudan geschaffen, wird man den „Gordonischen Knoten“ nennen, und mit diesem Bismarck wird die ganze ruhmreiche Vergangenheit eines tüchtigen Mannes ins Lächerliche gezogen werden. Man wird es vergessen, daß er im Krimkriege mit Heldenmuth vor Sebastopol kämpfte, wo er verwundet wurde; daß er in China die Rebellion der Tai-pings niederschlug und im Sudan als Gouverneur die Herrschaft Egyptens befestigte.

Bevor Gordon das letztemal nach Egypten gieng, wollte ihn eben der König der Belgier mit einer Mission nach dem Congo entsenden; als Gladstone jedoch, der schon früher wegen des Sudans auf ihn spitzte, dies vernahm, fuhr er augenblicklich zu Gordon, nahm ihn unter den Arm, buchstäblich, und begleitete ihn zum Bahnhofe, damit er schnurrstracks nach Egypten reise. Gladstone mußte ihm in der Eile, damit der Zug nicht veräußt werde, den Koffer vom Wagen bis zum Coupé tragen.

Armer Gordon!

Die Franzosen, die mit den Chinesen ihr Kreuz haben, werden sich über den Fall Chartums nicht grämen, und auf Gordon werden sie mit der nöthigen Variante das alte Lied singen:

Marlborough s'en va-t-en guerre,  
Miron, miron, miron,  
On ne sait quand il reviendra.  
Il reviendra à paques,  
Miron, miron, miron,  
Ou à la trinité.  
La trinité se passe,  
Miron, miron, miron,  
Et il ne revient plus.

Und so wird es wohl leider auch sein. Ostern und Pfingsten werden vergehen. Gordon wird aber kaum wiederkommen.

Während die Politiker sich für Chartum und das Schicksal Gordons interessieren, befaßten sich die Theaterfreunde Wiens mit Fräulein Wessely, die gelegentlich der letzten Donnerstags-Audienz dem Kaiser ihr Entlassungsgesuch überreichte. Sie will also wirklich das Burgtheater verlassen. Schade. Fräulein Wessely wird kein zweites Burgtheater finden.

Und die Alte weinte bitterlich.  
— Ach ja, ich habe ganz vergessen, es dir zu sagen! — begann sie plötzlich vor Freude, daß es ihr eingefallen, — hat er dir von einer Waise gesprochen?

— Ja, Anna Andrejewna, er sagte mir, daß Sie beide die Sache erwogen und sich entschlossen hätten, ein armes Mädchen, eine Waise, zur Erziehung zu sich zu nehmen.

— Ich habe nie daran gedacht, nie, ich will keine Waise haben. Sie wird uns immer an unser herbes Los, an unser Unglück erinnern. Ich will nur Natasha, und sonst niemanden. Sie war unsere einzige Tochter, sie soll es bleiben. Aber was bedeutet es, Iwan Petrowitsch, daß er auf diesen Einfall gekommen? Wie meinst du? Denkt er mich dadurch zu trösten oder die eigene Tochter aus der Erinnerung stoßen und sein Herz ganz einer Fremden widmen zu können? Was hat er von mir gesagt? Und wie war er — mürrisch, erzürnt? St. Er kommt! Später wirst du mir alles sagen... Vergiß nicht, daß du morgen kommen wolltest.

## XIII.

Der Alte trat in die Stube. Ein neugieriger und etwas verlegener Blick fiel auf uns; dann aber versunkten sich seine Züge; mürrisch trat er an den Tisch.  
— Nun, wo ist denn der Samowar? — fragte er.  
— War's noch zu wenig Zeit, den Thee zu bereiten?

— Man bringt ihn schon! — machte sich Anna Andrejewna eiligst um den Tisch zu schaffen.

Matrjona war auch, sowie sie Nikolai Ssergejewitsch erblickte, sofort mit dem Samowar erschienen,

als hätte sie nur auf ihn gewartet. Sie war eine alte, erprobte und ergebene Dienerin, aber das eigenwilligste und mürrischste Frauenzimmer unter allen Mägden der Welt, mit eigenfinnigem und rechthaberischem Charakter. Vor Nikolai Ssergejewitsch fürchtete sie sich und hielt ihre Zunge in Zaum. Dafür entschädigte sie sich vollauf an Anna Andrejewna, war gegen sie äußerst grob und zeigte auf Schritt und Tritt die Präntension, über ihre Herrin zu herrschen, obwohl sie gleichzeitig ihrer Herrin und Natasha von ganzem Herzen zugethan war. Diese Matrjona hatte ich schon in Schmenewka gekannt.

— hm... es ist gewiß nicht angenehm, vom Regen durchnäßt zu werden; hier aber gibt man sich nicht einmal die Mühe, Thee zu bereiten — brummte der Alte vor sich hin.

Anna Andrejewna blinzelte mir zu, mit dem Auge auf ihren Mann weisend. Obgleich er diese geheimnisvollen Winke nicht leiden konnte und sich in diesem Augenblicke bemühte, uns nicht zu beachten, so konnte man ihm doch ansehen, daß er alles recht gut bemerkte.

— Ich war in Geschäften ausgegangen, Wanja — begann er plötzlich. — Es ist eine verfluchte Geschicht! Habe ich dir erzählt? Ich werde total schuldig gesprochen. Es sind keine Beweise da, sagen sie; die nöthigen Papiere fehlen; die Angaben sollen sich als unrichtig erwiesen haben... hm...

Er sprach von seinem Proceß mit dem Fürsten; der Proceß zog sich noch immer hin, nahm aber für Nikolai Ssergejewitsch die denkbar schlechteste Wendung. Ich schwieg — ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Er blickte mich argwöhnisch an.

(Fortsetzung folgt.)

Künstlerische Kränkung und Unannehmlichkeiten privater Natur, heißt es, ließen in der Schauspielerin den Entschluß reifen, das Burgtheater zu verlassen. Doch wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird hier die verkörperte Poesie auch von... materiellen Rücksichten geleitet. Es heißt nämlich, sie hätte einen Vertrag in der Tasche, in welchem ihr vom „Deutschen Theater“ in Berlin für den Fall, als sie ihren Vertrag in Wien lösen kann, eine Jahresgage von 40 000 Mark zugesichert wird. Für die Wichtigkeit dieser Biffer kann man schwer einsehen, immerhin ist es gewiß, daß die ideale junge Dame praktisch genug war, sich für den Rückzug den Rücken zu decken.

Zum Schluß sei nun auch ein Geschichtchen erzählt, deren Schauplatz die Opernbühne und deren Heldin der glänzendste Stern derselben, unsere Lucca, ist.

Gelegentlich einer langdauernden „Gioconda“-Probe klagte einer der beschäftigten Sänger, daß er Hunger habe. „Ein Paar Frankfurter“, rief er aus, „könnten mich glücklich machen!“ Frau Lucca hörte dies. Und am nächsten Tage erschien, während einer Pause der Probe, hinter den Coulissen der Oper ein Kellner mit einem Körbchen dampfender Frankfurter, in einem zweiten Körbchen lagen frische „Salzstangerl“, und ein kleiner Bursche trug ein drittes Körbchen nach, mit mehreren Flaschen... Champagner. Man aß und trank mit gutem Appetit, ließ beim Champagner die geniale Spenderin, Frau Baronin Lucca, hoch leben und lachte viel über die exotische Zusammenstellung.

Frankfurter und Champagner!

Wenn ein Gast einmal bei Sacher dem Kellner sagen würde: „Geben Sie mir ein Paar Frankfurter mit Aren und eine Flasche Rödeler!“ Welch ein Gesicht würde da der arme Kellner machen!

M. R.

## Local- und Provinzial-Nachrichten.

Generalversammlung der k. k. landwirtschaftlichen Gesellschaft für Krain.

(Fortsetzung.)

Secretär Herr Pirz empfiehlt den Antrag zur besonderen Würdigung, nachdem auch in Innerkrain die Peronospora immensen Schaden anrichtete, nur glaubt er kürzer zum Ziele kommen zu können, wenn man analog dem Beschlusse des tirolischen l. l. Landesculturrathes sich an das l. l. Finanzministerium mit der Bitte wenden würde, die „Peronospora viticola“ als neu entdeckten Rebschädling, auf den man bei Bestimmung des Reinertrages nicht Bedacht nehmen konnte, ferner in Ansehung des großen Schadens, den dieser Pilz verursacht, ihn unter jene Elementarschäden aufzunehmen, zufolge welchen eine Steuerabschreibung bewilligt wird.

Der Antrag wird angenommen.

Die Filiale Abelsberg stellt an die Generalversammlung das Ansuchen, dieselbe möge beschließen, daß aus der Rindviehzucht-Subvention pro 1885 ein Zuchstier der Mürzthaler Rasse angekauft und der Filiale Abelsberg gratis überlassen werden soll.

Herr Cassier Brus bemerkt, daß die Filiale Abelsberg nach dem erst kürzlich vorgelegten Ausweise ein Vermögen von 322 fl. hat, mit welchem Gelde sie sich leicht einen Subventionsstier kaufen kann. Die Gesellschaft kann selbständig und ohne Einvernehmen mit dem l. l. Ackerbauministerium die jetzigen Subventionsvorschriften nicht ändern. Der Vertheilungsantrag für die Subventionen muß dem Ministerium vorgelegt werden, im Subventionscomité der Gesellschaft sind aber Vertreter der l. l. Regierung und des Landesauschusses.

Herr Dr. Sterbenc unterstützt wärmstens den Antrag der Filiale Abelsberg. Er erwähnt, daß die einzige Hoffnung für den Bauer die Viehzucht sei, eine Besserung derselben aber so lange nicht erzielt werden könne, als nicht bessere Stiere in genügender Anzahl verwendet werden.

Der Vorsitzende Seunig bemerkt, daß eine ähnliche Bitte auch von den Gemeinden des Feistritzthales dem Centralauschusse vorliegt. Der Centralauschuss hat dieselbe wohl an das l. l. Ackerbauministerium wärmstens unterstützt abgesendet, verspricht sich jedoch keinen Erfolg.

Herr Lavrenčič aus Abelsberg glaubt, daß der Antrag der Filiale Abelsberg, wie ihn die Filialvorstellung eingebracht hat, nicht richtig sei, nachdem er doch selbst bei der Vollversammlung der Filiale anwesend war und dort nur den Beschluß hörte, der Centralauschuss möge gelegentlich des Rindvieh-Einkaufes in Steiermark auch auf Rechnung der Filiale einen Mürzthaler Stier kaufen.

Secretär Pirz führt an, daß nach seinem Gutdünken der jetzige Modus der Verwendung der Rindviehzucht-Subvention wohl für jetzt der richtige sei. Würde man sich entschließen können, Zuchstiere gratis an die Gemeinden abzugeben, so würden daraus unzählige Mißstände resultieren. Jede Gemeinde wollte um eines Gratistieres wegen arm sein, und man müßte dem Principe hulbigen: „Gleiches Recht für alle“. Bedenkt man nun, daß wir in Krain circa 1500 Stiere brauchen und aus der vom l. l. Ackerbauministerium bewilligten Subvention im günstigsten Falle jährlich 10 Stiere gekauft werden können, so würden die erst-



betheiligten Gemeinden nach beiläufig 150 Jahren wieder an die Reihe kommen. Die Frage, wie viel ein einziger, kaum zwei Jahre in Verwendung stehender Zuchtfier auf die Verbesserung des heimischen Schlages einwirken kann, wenn dem nicht viele andere sofort folgen, ist sehr leicht zu beantworten. Es ließen sich noch viele Uebelstände einer derartigen Verwendung der Subvention anführen, darum möge man an dem jetzigen Modus vorläufig nicht rütteln und abwarten, bis der Landtag das neue Thierzucht-Gesetz beschließt. Auf Grund dieses Gesetzes werden aber die jetzigen Verwendungsvorschriften für die Subvention geändert werden müssen.

Bei der Abstimmung wird dem Ansuchen der Filiale Adelsberg nicht entsprochen, wohl aber die Bereitwilligkeit zum Ankauf eines Zuchtfieres zugesagt.

(Fortsetzung folgt.)

— (Todesfall.) Vorgestern nachmittags ist hier in Laibach der k. k. Telegraphenamt-Official Herr Johann Bor einer langwierigen Krankheit erlegen. Das Leichenbegängnis findet heute nachmittags vom Trauerhause Wienerstraße 15 aus statt.

— (Enthüllungen des „Laibacher Wochenblatt.“) Wir erhalten und veröffentlichen folgende Zuschrift:

Höbliche Redaction! Ueber Ihre an das „Laibacher Wochenblatt“ unterm 3. d. M. gerichtete Aufforderung, die Details über die von „präsidialer Seite mit slovenischen Parteiführern gepflogene Besprechung“ nicht vorenthalten zu wollen, welche der Entscheidung der Landesregierung betreffs des Sparcassebeschlusses wegen Errichtung einer deutschen Volksschule in Laibach vorangegangen sein soll, hat das „Wochenblatt“ in seiner letzten Nummer mich als denjenigen bezeichnet, welcher präsidialerseite die in Frage stehende Angelegenheit mit den Herren Svetec, Dr. Bošnjak und anderen slovenischen Parteiführern beredet haben soll.

Dem gegenüber sehe ich mich zu folgender Erklärung veranlaßt:

Seit Schluß der vorjährigen Landtagsession habe ich mit den Herren Svetec und Dr. Bošnjak nur einmal gesprochen. Es war dies in den ersten Tagen des verfloffenen Monats, als ich mich zum Landesausschusse begab, um im kurzen Wege einen Act zu requirieren. Dort hatte ich im Bureau des Herrn Landesausschusses-Beisitzers Dr. Bošnjak mit dem später hinzugekommenen Herrn Landtagsabgeordneten Svetec eine ganz zufällige Begegnung, anlässlich welcher in flüchtigem Gespräche mehrere Tagesneuigkeiten und auch einzelne öffentliche Angelegenheiten berührt worden sind.

Dass diese Besprechung keinen amtlichen und viel weniger einen präsidialen, geheimen Charakter hatte und des Sparcasse-Beschlusses wegen Errichtung einer deutschen Volksschule überhaupt dabei kaum Erwähnung geschehen sei, dürfte der Herr Landesausschusses-Beisitzer Deschmann zu bestätigen in der Lage sein, welcher damals im anstoßenden Zimmer bei geöffneter Thür seinen Amtsgeschäften oblag und dadurch unseinerwilliger Zuhörer des laut geführten Gespräches sein mußte.

Es dürfte demnach jedermann einleuchtend sein, dass die Behauptung des „Laibacher Wochenblatt“ auf sehr schwachen Füßen ruht und dass eine Einflussnahme auf die Entscheidung der Landesbehörde in diesem Falle ebensowenig erfolgt ist, als je sonst.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Friedrich Ritter v. Schwarz,

k. k. Bezirkscommissär und Präsidial-Secretär der Landesregierung.

— (Für den Sokol-Maskenball) werden bereits die Einladungen verschickt. Da die Anzahl derselben eine ganz enorme ist (1500), so kann sehr leicht ein Versehen unterlaufen, dass einer oder der andere, der sonst die Einladung in früheren Jahren bekommen hat, übersehen wurde. Für diesen unliebsamen Fall hat der Ausschuss des Turnvereins „Sokol“ vorgesorgt und lässt uns ersuchen, mittheilen zu wollen, dass ein jeder solcher Nichteingeladener sich direct an den erwähnten Ausschuss wenden möge, der ihm die Einladung zuschicken wird. Dasselbe gilt auch von den Herren und Damen auf dem Lande. Die Eintrittskarten werden vom Faschingssonntag, den 15. Februar, angefangen beim Vereinskassier Herrn Josef Geba, Uhrmacher in der Elefantengasse, um den Preis von 2 Gulden zu begeben sein. Mitglieder der hiesigen Citalnica zahlen die Hälfte, das ist per Person 1 Gulden. Familientarten sind heuer ausgeschlossen. Die Sorgfalt, die allerseits im Sokol-vereine für die Maskerade verwendet wird, berechtigt uns zu der Hoffnung, dass dieser Maskenball sich nicht nur sehr elegant, sondern zugleich sehr gemüthlich gestalten dürfte. Die Ausstattung der Localitäten hat die bestens bekannte Möbel- und Ausstattungs-firma J. Mathian übernommen. Es steht uns also gerade noch zum Schluß der Saison ein sehr genussreicher Abend in Aussicht.

— (Die Mitglieder des katholischen Gesellenvereins) versammelten sich vorgestern abends sehr zahlreich mit ihren Familien im Glaspalon des Ferling'schen Gasthauses „zum Stern“ zu der jahres-üblichen Faschingsunterhaltung. Römische Declamationen wechselten mit Gesang. Den Schluß machte eine sehr nett arrangierte Fugtombola.

— (Der gestrige monatliche Viehmarkt) war schwach besucht, es wurden nur 810 Stück Pferde, Kühe, Ochsen und Kälber aufgetrieben. Der Grund des schwachen Marktbesuches liegt wohl in erster Linie in den schlechten Wegen, weiters aber auch darin, dass in der allernächsten Umgebung Laibachs gestern mehrere Viehmärkte abgehalten wurden. Fremde Händler waren in geringer Anzahl anwesend, doch war der Handel, insbesondere für Hornvieh, unter den Landeuten ein ziemlich lebhafter. Pferde waren in wenig schönen Exemplaren vertreten, doch haben die italienischen Pferdehändler einiges aufgekauft und gut bezahlt. Auch die Preise für Hornvieh waren hoch.

— (Diebische Hausknechte.) Samstag abends wurden zwei Hausknechte hiesiger großer Handelsfirmen von der Polizei eingezogen. Dieselben hatten sich zum Schaden ihrer Geschäftsfirmen Colonial- und Manufakturwaren angeeignet, wurden aber bei dem Diebstahle betreten.

— (Vom Wetter.) Die Veränderungen in der Vertheilung des Luftdruckes waren während der letztverfloffenen Woche über ganz Europa im allgemeinen nur gering, da constant der Nordwesten unseres Erdtheiles vom niederen Barometerstande, der Osten dagegen vom hohen Druck beherrscht blieb; die dominierende Windrichtung blieb daher die südliche, die Bewölkung wechselnd. Seit Samstag macht sich wohl durch Nachrücken von hohem Barometerstande aus dem Südwesten wieder ein langsames Fallen der Temperatur bemerkbar und klärt sich der Himmel in Central-Europa auf, doch ist nach dem jetzigen Stande und der Vertheilung der Witterungsfactoren über Europa ruhiges, vorwiegend trockenes Wetter mit häufigen Morgennebeln und Nachtfrost in unseren Gegenden zu erwarten.

— (Selbstmord.) Am 3. d. M. gegen 6 Uhr morgens wurde Apollonia Bizjak, Ehegattin des Kaisers Simon Bizjak in Wsling, im Zimmer, woselbst die beiden Eheleute schliefen, neben ihrem Bette auf dem Boden liegend, durch einen Messerstich ins Herz getroffen, todt aufgefunden. Wie die bereits gepflogenen gerichtlichen Erhebungen ergeben haben, hat sich die Unglückliche in einem Anfälle von Geisteserrüttung selbst das Leben genommen.

— (Noheiz.) Am 2. d. M. nachts gieng der Bursche Martin Eiler aus Graße, gegenwärtig in Mittergamling beim Besitzer Blas Kalis als Knecht bedienstet, von Untergamling in beraushtem Zustande nach Hause. Als er vor dem Hause der Besitzerin Maria Tomšič ankam, wurde er von den Burschen Franz Brent und Peter Smrekar überfallen und ihm mit Mistgabeln vierzehn lebensgefährliche Verletzungen beigebracht. Die beiden Thäter sind am 4. d. M. nachmittags unter der Angabe, dass sie sich der Behörde selbst stellen werden, flüchtig geworden.

— (Gemeindewahl.) Bei der jüngst stattgehabten Gemeindewahl in Klanc wurden Jakob Frece aus Klanc zum Gemeindevorsteher, Johann Kofirnik aus Dobrava und Anton Raunkar aus Klanc zu Gemeinderäthen gewählt.

## Kunst und Literatur.

— (Landschaftliches Theater.) Der „Prophet“ des Lustspielbilders Oskar Blumenthal hat bei unserem Publikum nicht viel Unheil angerichtet. Mit richtigem Blicke und kühnem Griff hat der Autor aus dem zigeunernden Künstlervolke, welches in unserer musikalischen Aera die Salons der höheren Gesellschaften überflutet und das Parket unserer Opern, einen Typus hervorgeholt und denselben in eine hocharistokratische Sphäre versetzt, alldo der blasse interessante Pole, Pianist Bogumil Krasinsky, mit dem langen schwarzen Haarbusch, die obligate Trauerweide nicht zu vermissen, die blasirte Gesellschaft fortwährend in Athem erhält, untereinander hegt, die Damen berückt, die Herren ärgert; letztere zumest deshalb, weil er in seinem maßlosen Selbstbewusstsein — Künstler und Dichter rangieren ja bekanntlich mit regierenden Hauptern — seine Blicke auf ein vornehmeres aristokratisches Dämchen richtet, deren Herz er sich erobert, deren bedeutende Mitgift er trotz pessimistischer, mit Schopenhauer'schem Parfum getränkter Muren nicht verschmäht.

In der dunklen Vergangenheit Krasinsky's suchen seine Feinde nach der Achillesferse, welche sie denn auch nach mühseligen Anstrengungen finden. In Genua hatte der Musensohn den Unterricht eines begabten Meisters genossen; zum Danke dafür stiehlt er ihm die mühevolle Arbeit seines Lebens: eine Oper. Die Tochter, aus deren Schlangemache er das Opus entwendet, hält Krasinsky mit der Drohung darnieder, er werde ihre Schmach der Welt offenbaren, wenn sie ihn verräth.

Ein Graf will für seinen hoffnungsvollen Neffen die Hand und das Heiratsgut Beatens reservirt wissen, deshalb der Pole beseitigt werden muß.

Doch dem entgegen versucht eine vornehme Witwe, welche in Leidenschaft für den jungen Mann entbrannt ist, die Machinationen des Grafen zu vereiteln, wodurch sie die natürliche Bundesgenossin Krasinsky's wird. Uebrigens hastet jeder der intriguirenden Personen irgend ein dunkler Punkt aus ihrem Vorleben an. Aus diesem Grunde erscheint uns denn auch der Pianist als kein so großer Bösewicht, wie ihn der Dichter determinirt haben wollte: der Schlußact mit seiner gänzlich abfallenden Anagnorisis soll uns erst durch die Katastrophe — Krasinsky brennt, statt sich zum Quells zu stellen, mit einer zufällig daher kommenden fahrenden Künstlerin, einer früheren Bekannten, durch — vollkommen überzeugen. Doch diese Ueberzeugung ist eine aufgetrocknete.

Beate vernichtet sogleich alle Andenken, welche sie an den hochstaplerischen Musikus genahen könnten; im Handumdrehen hat sie der kausche, irregeleitete Neffe, welcher ebenso entrüstet der intriguanten, noch kurz vormit angebeteten Dame den Rücken kehrt, mit einigen Alltagskosteln beehrt und gewonnen: die jungen Leute werden auf ja und nein ein glückliches Paar.

Frau Maschek entwickelte ihre intrigante Rolle zu einer immerhin bedeutenden Leistung, Herr Linori (Mittmeister a. D.)

sprudelte von Laune und trockenem Humor, sowie auch die übrigen Darsteller — nur mit Bel. Ott waren wir weniger zufrieden — ihr Bestes thaten. Herr Rosen endlich hat uns mit seinem Grafen zufriedengestellt. (Schluß folgt.)

## Neueste Post.

Original-Telegramme der Laib. Zeitung.  
Wien, 9. Februar. Der Budget-Ausschuss sprach über Antrag Ruß sein Bedauern darüber aus, dass Clam die Stelle eines General-Berichterstatters niedergelegt habe, und drückte diesem die Anerkennung für seine unermüdete Thätigkeit aus. Die Regierung schloß sich diesem Votum an. Mattusch wurde sodann zum General-Berichterstatter gewählt. Im Verlaufe der Debatte erklärte der Cultusminister, er besitze bezüglich Regelung der israelitischen Cultusgemeinden eine beinahe fertige Gesetzentwurf, welche längstens in der nächsten Session eingebracht werde. — Die Petition der Finanzwache um Gleichstellung ihrer Lage mit jener der Gendarmerie wurde der Regierung zur eingehendsten Erwägung und wenigstens theilweisen Berücksichtigung empfohlen.

Wien, 9. Februar. Der Wiener Gemeinderath wählte den bisherigen Bürgermeister Uhl für eine neue Amtsperiode.

Wien, 9. Februar. Der unter dem Namen D. F. Berg bekannte Volkschriftsteller und Herausgeber des „Kikeriki“, Herr Oskar F. Ebersberg, wurde Samstag abends geisteskrank in die Privat-Irrenanstalt des Professors Dr. Leidesdorf überbracht.

Hermannstadt, 9. Februar. Die hiesigen Römänen veranstalten morgen zu Ehren der freigesprochenen Redacture der „Tribuna“ ein Festbankett. Der aus dem gleichen Anlasse geplante Fackelzug dürfte infolge eines polizeilichen Winkes unterbleiben.

Rom, 9. Februar, nachts. Der Marineminister erhielt nachfolgende Depesche vom Admiral Caimi aus Suakim, 8. d. M.: „Ich habe mit „Amerigo Vespucci“, „Gottardo“ und „Garibaldi“ am 5. d. vor Massauah Anker geworfen, Truppen und Matrosen ausgeschifft und die italienische Flagge an der ägyptischen Küste aufgepflanzt.“

London, 9. Februar. Achttausend Mann Verstärkungen sollen über Suakim nach Berbir dirigirt werden. Ueber Gordon ist bisher nichts weiter ermittelt. Ein am 30. Jänner drei Meilen von Gakbul von tausend Mann angegriffenes britisches Convoi wies den Angriff siegreich ab und befindet sich in Elhowiat in Sicherheit.

## Verstorbene.

Den 7. Februar. Matthäus Hodnik, Metzgerknecht, 40 J., Kuththal Nr. 26, Alkoholismus und Schlagfluß. — Alvine Wildführ, Souffleurin, 36 J., Almonastrasse Nr. 10, Lungenwindpockel. — Barbara Cesnovar, Näherin, 74 J., Stadtwaldstraße Nr. 4, Gehirnlehmung.

Den 8. Februar. Paula Janfar, Arbeiterstochter, 2 J., Petersstraße Nr. 70, Diphtheritis. — Johann Bor, Telegraphen-Official, 53½ J., Wienerstraße Nr. 15, Lungentuberculose.

Den 9. Februar. Anton Moschel, Privatier, 85 J., Feldgasse Nr. 4, Gehirn Schlagfluß.

## Landschaftliches Theater.

Heute (ungerader Tag) zum Vortheile des Operettensängers Arthur Strasser: Margarethl und Faustling, Parodierende Operette in 3 Acttheilungen von J. Sigmund. Musik vom Kapellmeister J. Hopp.

## Lottoziehungen vom 7. Februar:

Wien: 67 62 65 84 74.  
Graz: 2 15 67 3 11.

## Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Februar	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 100 F. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Windes	Niederschlag in Millimetern
	7 U. Mg.	735,67	0,8	Windstill	bewölkt	0,00
	9 „ „	732,15	3,4	N. schwach	bewölkt	
	9 „ Ab.	730,97	0,0	N. schwach	heiter	

Tagsüber bewölkt, einzelne Sonnenblicke; abends Aufheiterung; sternenhelle Nacht. Das Tagesmittel der Wärme + 1,3°, um 1,7° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.

## Danksagung.

Für die vielen herzlichen Beileidsbezeugungen anlässlich des so schnellen Hinscheidens unseres innigstgeliebten, unvergesslichen Vaters, Groß- und Schwiegervaters, des Herrn

## Josef Panzer

für die so zahlreiche ehrende Begleitung des theuren Verewigten zur letzten Ruhestätte und schließlich für die schönen Kranzspenden sprechen allen den innigsten, tief empfundenen Dank aus

## die trauernden Hinterbliebenen.

Niederdorf am 6. Februar 1885.



Nach dem officiellen Coursblatte

(475—2) Nr. 706.

**Zweite exec. Feilbietung.**

Am 23. Februar 1885,  
vormittags 10 Uhr, wird im Ver-  
handlungsfaale des L. L. Landesgerichtes  
Laibach in der Executionssache der  
Werksarbeiter-Brüderlade in Sagor  
gegen Anton Pazar pcto. schuldiger  
900 fl. und 100 fl. in Gemäßheit  
des Edictes vom 11. November 1884,  
Z. 6531, zur zweiten Feilbietung der  
im Landtafelbände 18, fol. 256,  
eingetragenen, in der Steuergemeinde  
Randers, Bezirk Pittai, liegenden  
Realität geschritten werden.

Laibach am 27. Jänner 1885.